



Heide-Landschaften

IM KREIS DINSLAKEN

von Dr. Jochen Hild, Porz.

Heidelandschaften gehörten früher zu den am besten verbreiteten niederrheinischen Pflanzengesellschaften. In einer Zeit, in der Schafzucht und Streunutzung auf solchen Flächen üblich war, konnte sich die Heide ungestört entwickeln. Mit beginnender Industrialisierung und Rationalisierung der Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten büßten diese Flächen jedoch zusehends ihre Bedeutung ein. Sie wurden nicht mehr genutzt und verwandelten bzw. verbuschten innerhalb kürzester Zeit so stark, daß heute mit Ausnahme einiger weniger geschlossener Heideflächen eigentlich nur noch Fragmente vorliegen.

Die meisten Heidegebiete des Kreises Dinslaken liegen auf der Rhein-Hauptterrasse, die im rechtsrheinischen Raum auch vielfach und mit vollem Recht als Wald-Heide-Terrasse bezeichnet wird. Die Böden dieser Terrasse sind teilweise erheblich von der Eiszeit überformt worden etwa derart, daß stellenweise Teile der Grundmoränen als Geschiebelehm sich über die Terrassenschotter lagerten. Teilweise wirkte auch der Wind geländegestaltend, indem er Decksande heranwehte und so zur Entstehung einer wellen- und muldenförmigen Landschaft — Dünenlandschaft — beitrug.

Eines der interessantesten Gebiete ist zweifellos auch der Hiesfelder Wald, am Schwarzbach und Oberlauf des Rotbachs,

seit dem Jahre 1957 Naturschutzgebiet, und in Sonderheit das Hiesfelder Bruch, früher Allmende und ein begehrtes Gebiet zum Plaggenhieb. Aber gerade hier ist es in den letzten Jahrzehnten zu erheblicheren Umgestaltungen des natürlichen Landschafts- und Vegetationsgefüges gekommen, so daß von der ehemals prachtvollen Moorvegetation nur noch Reste erhalten sind. Hinweisen müssen wir aber auch auf die Dünenlandschaft der Testerberge, gleichfalls ein Naturschutzgebiet, und die Sandhügel der Spelener Heide, die jedoch von Jahr zu Jahr stärker dem Abbau zum Opfer fallen. Die rege Bautätigkeit der letzten Jahre hat ihr Schicksal besiegelt, und sie zeigen heute längst nicht mehr ihr typisches Aussehen. Auch innerhalb des Naturschutzgebietes Hünxer Bachtal finden sich noch einige wenige Heide- und Moorbeereiche, die als Bestandteil der Heiden als „Heidemoore“ bezeichnet werden. Gerade sie sind für die pflanzengeographischen Verhältnisse des Niederrheins außerordentlich charakteristisch und wertvoll, da sie eine Vielzahl sehr seltener Pflanzenarten beherbergen. Außer diesen Bildungen des Hünxer Bachtals müssen wir aber auch noch auf die Heidemoore bei Bruckhausen, Hünxe und Gahlen hinweisen, die aber gleichfalls stark beeinträchtigt wurden. Einige Kleingebiete wurden auch von dem Autobahnbau zwischen Oberhausen und Wesel betroffen und mußten der Straßentrasse weichen.

Als Heide schlechthin bezeichnet man in Nordwestdeutschland die baumlosen Zwergstrauchbestände und als Heidemoore jene nährstoff- und meist artenarmen Hochmoore, deren charakteristischste Vertreter dem atlantischen Florengebiet zurechnen. Dieses Florengebiet klingt allerdings im Raum von Dinslaken schon langsam aus, wie an der Vielzahl der hier vorhandenen mitteleuropäischen Pflanzen zu erkennen ist.

Die braunen Heideflächen, die noch vor 50 Jahren weite Gebiete des niederrheinischen Raumes einnahmen und vielfach durch Heidemoore aufgelockert waren, wurden durch eine jahrtausendealte extensive Holz- und Weidewirtschaft und durch Streunutzung geschaffen. Es hat sich mittlerweile längst gezeigt, daß diese Verheidung keineswegs zu einer abnormalen Versauerung und Nährstoffarmut der entsprechenden Böden geführt hat, denn vielerorts hat man inzwischen Aufforstungen mit durchaus anspruchsvollen Baumarten durchgeführt, die einen vollen Erfolg zu garantieren scheinen. Andere Heideflächen wurden auch mit Erfolg in acker- oder grünlandwirtschaftliche Nutzung übernommen.

Im mitteleuropäischen Flachland kommen heute praktisch nur noch drei verschiedene Standorte infrage, auf denen der Waldwuchs durch natürliche Faktoren beeinträchtigt werden kann, so daß Zwergsträucher erheblich an Vitalität gewinnen, und zwar entkalkte Flugsanddünen, wie sie auch in unserem Raum vorliegen, Bulte und Randgehänge der Hochmoore und schließlich extrem saure Anmoor- oder Torfböden, auf denen das hoch anstehende, sauerstofffreie Grundwasser keinen Baumwuchs hochkommen läßt. Eigentlich können nur unter den letztgenannten Bedingungen echte Heiden entstehen, denn auf lebenden Hochmooren werden die Zwergstrauchbestände meist von zahlreichen, nassen Schlenken unterbrochen, und die Dünenheiden sind, bedingt durch die geomorphologischen Verhältnisse, meist nur auf schmale Säume beschränkt.

1) Atlantische Zwergstrauchheiden

Derartige Zwergstrauchheiden werden hauptsächlich von rosablühenden Heidekräutern, d. h. der Besenheide (*Calluna vulgaris*) und der Glockenheide (*Erica*

tetralix) gebildet. Im atlantischen Raum und den ihm unmittelbar benachbarten Gebieten finden sie in Form der sog. Zwergginsterheide (*Calluneto-Genistetum*) ihre beste Verbreitung, wobei kleinstwüchsige Ginsterarten wie *Genista pilosa* (Behaarter Ginster) und *Genista anglica* (Englischer Ginster) neben dem Kreuzblümchen (*Polygala serpyllacea*) als Charakterarten zu gelten haben. Die meisten dieser Heideflächen würden sich unter den heutigen Klimabedingungen mit Wald bestocken, wenn nicht Mensch und Tier immer wieder die jungen Birken-, Kiefern- und sonstigen Baumkeimlinge vernichteten. Holzschlag, Brand und Verbiß sind also für die Entstehung und Erhaltung dieser sog. Calluna-Heiden von entscheidender Wichtigkeit. Hinzukommen als Vorbedingung für die Entwicklung und den Bestand dieser Heiden das relativ feuchte Klima und der saure, zur Rohhumusbildung neigende Boden. In trockeneren Klimaten und auf nur etwas nährstoffreicheren Böden würden sich unter sonst gleichen Bedingungen nämlich verschiedene Rasengesellschaften entwickeln.

Die Calluna-Heiden sind ausgesprochen artenarm, und selbst die eben erwähnten Ginsterarten sind keineswegs immer und mit erheblichen Deckungswerten vertreten. Verbreiteter sind vielmehr einige niedrige, kleine Horstgräser wie Schafschwingel (*Festuca ovina*), Schmiehe (*Deschampsia flexuosa*) und Dreizahn (*Sieglingia decumbens*). Der Humusboden unter den meist kleinblättrigen Zwergsträuchern ist aber meist dicht von primitiveren Pflanzen bewachsen. So finden sich hier an lichter Stellen die Strauch- und Becherflechten der botanischen Gattungen *Cladonia* und *Cetraria*, dann weit geringer auch kleinere Moose wie das Rotstengel-Astmoos (*Pleurozium Schreberi*) und ein kleines Frauenhaarmoos (*Polytrichum juniperinum*).

Vielfach dringen in die Calluna-Heide auch ausgesprochen westliche Florenelemente ein, z. B. Wacholder (*Juniperus communis*), der sich auf diesen nährstoffarmen Standorten sogar recht gut hält und als „Unkraut“ bezeichnet wird. Hin und wieder bildet er eine echte Wacholder-Heide. Dafür haben wir ein sehr gutes Beispiel in den Testerbergen, wo allerdings zusammen mit dem Wacholder auch einige Laubgehölze wie Birke (*Be-*

tula pendula), Eiche (*Quercus robur*), Faulbaum (*Rhamnus frangula*) und als Nadelgehölz die Waldkiefer (*Pinus silvestris*) aufkommen konnten, so daß sich eine Art Anflug oder Buschwald entwickelte, in dem die Arten der reinen Calluna-Heide immer stärker zurückgingen. An anderer Stelle wird davon noch die Rede sein.

Recht interessant sind vor allem die Böden der Calluna-Heiden, denn unter dem Einfluß der trockenen Sandheide entsteht ein sehr saurer Rohhumus, der für die Ausbildung des gesamten Bodenprofils unter diesen Beständen verantwortlich ist. Es entsteht ein sog. Heide-Podsolboden, der durch den lebhaften Farbgegensatz seiner Horizonte auffällt und sich gliedert in einen braunschwarzen Auflage-Rohhumus, einen darunter folgenden Humus-Bleichsand und eine sog. Einschwemmschicht, deren oberste Lage sehr hart ist und als Ortsteinschicht bezeichnet wird. Gerade sie kann bei starkem Niederschlagsanfall zu einem Wasserstau führen und ein sog. Versumpfungs-Heidemoor entstehen lassen, von dem an anderer Stelle noch die Rede sein wird.

Die erwähnte Nährstoffarmut der Heide-Standorte wurde eigentlich erst durch die jahrhundertelange Nutzung so groß, wie sie heute ist, denn das auf der Heide fressende Vieh entzog dem Boden praktisch dauernd Stoffe, die auch durch die tierischen Exkremente nicht mehr nachgeliefert werden konnten. Außerdem wurde vielerorts durch den sog. Plaggenhieb alle paar Jahre der gesamte Aufwuchs zerstört, so daß auch von dieser Seite auf dem Wege über die Humuszersetzung keine Nachlieferung der lebensnotwendigen Nährstoffe im Boden erfolgen konnte.

2) Anflug- und Buschwälder

Diese bilden praktisch das Vegetationsstadium, das bei fehlender Nutzung der reinen Calluna-Heide folgt. Infolge fehlenden Weideganges und Plaggenhiebes sind derartige buschwaldähnliche Anflugwälder heute auf den ehemals weit verbreiteten niederrheinischen Calluna-

Heide-Flächen gut ausgebildet. Dafür haben wir treffende Beispiele sowohl in der Spellener Heide als auch in den Tester Bergen und im Hünxer Bachtal. Weißbirken (*Betula pendula*), Faulbaum (*Rhamnus frangula*) und Waldkiefer (*Pinus silvestris*) finden sich in diesen Anflugwäldern in erster Linie. Die Bestände der Besenheide (*Calluna vulgaris*) treten hier im gleichen Maße zurück wie die Büsche aufwachsen und zunehmen. Nur die Schmiele (*Deschampsia flexuosa*) und der Schafschwingel (*Festuca ovina*) scheinen diesen veränderten Vegetationsverhältnissen gewachsen zu sein. An die Stelle der vorgenannten Bäume tritt in den Testerbergen vielfach der Wacholder (*Juniperus communis*), dem aber von den schneller wachsenden Laubgehölzen zusehends der Platz streitig gemacht wird. Interessant ist in den Testerbergen ferner der Ebereschenanflug (*Sorbus aucuparia*). Dieser Baum vergesellschaftet sich stellenweise mit dem Faulbaum (*Rhamnus frangula*) und bildet Mischbestände, die hinsichtlich des Krautwuchses nur unwesentlich von den vorgenannten Beständen abweichen.

Ganz anders an gewissen Stellen des Hünxer Waldes. Hier finden sich weit ausgedehnte Birken-Kiefern-Wälder, die die ursprüngliche Calluna-Heide kaum noch erkennen lassen, und die auch einen weit reichhaltigeren Krautwuchs aufweisen, da der Boden hier nicht so extrem trocken und ausgelaugt ist.

Im übrigen findet sich hier ebenso wie in der Spellener Heide ein echter Birken-Buschwald, der in einer feuchteren und in einer trockeneren Ausbildungsform vorliegt. Beide Formen stocken auf ehemaligen Calluna-Heide-Standorten, und zwar wird die feuchtere Form charakterisiert durch Faulbaum (*Rhamnus frangula*) und Flatterbinse (*Juncus effusus*), während die trockenere Ausbildungsform als charakteristische Vertreter das Hain-Rispengras (*Poa nemorosa*) und die Preiselbeere (*Vaccinium vitis-idaea*) aufweist. Diese merkwürdige Differenzierung hängt wohl mit der Geländestruktur zusammen, denn die trockeneren Bestände stocken auf ebeneren Standorten, während die feuchteren meist Standorte besiedeln, auf denen infolge eines gewissen Gefälles die Wasserversorgung des Bodens weit anders ist.



Wacholderheide in den Testerbergen

3) Die Silbergrasfluren

Im Bereich der Spellener Heide finden sich, wie bereits erwähnt, einige wenige Sandhügel oder Dünen, die inmitten dieser Heideflächen als für den Niederrhein besonders seltene Pflanzengesellschaft die sog. Silbergrasflur aufweisen. Diese Silbergrasfluren stellen offene bis geschlossene Trockenrasen auf Sandböden dar, die am reichsten im atlantischen Raum anzutreffen sind. Die hier auftretenden Pflanzen können als Erstbesiedler dieser sandigen und nährstoffarmen Rohböden gelten, und die gesamte Gesellschaft gilt als sog. Pioniergesellschaft, die den Standort für die Entwicklung weiterer, wesentlich anspruchsvollerer Bestände vorbereitet. Im offenen Flugsand der Dünen keimen die vom Wind heranttransportierten Samen des Silbergrases (*Corynephorus canescens*) gut, besonders wenn im Frühjahr und Herbst durch länger anhaltende Regenzeiten der Sand genügend durchfeuchtet ist. Die graugrünen, kleinen Horste des Silbergrases tragen zunächst einmal zur Verfestigung des lockeren Sandes bei. Bereits nach

wenigen Jahren kann ein solcher Silbergrasrasen so dicht sein, daß es zu keiner Wegschwemmung des Sandes und zu keinerlei Verwehungen mehr kommen kann. Gleichzeitig können auch weitere, teilweise sogar anspruchsvollere Arten Fuß fassen, und so finden wir hier u. a. den Frühlingsspark (*Spergula vernalis*), den Bauernsef (*Teesdalia nudicaulis*), den Kleinen Ampfer (*Rumex acetosella*), eine Vielzahl von Flechten und Moosen und als besondere Seltenheit für den Niederrhein die Sandsegge (*Carex arenaria*). In der Folge der Weiterentwicklung siedelt sich hier schließlich eine ganze Anzahl weiterer Gräser an, so daß u. U. eine Hundsstraußgras-Silbergrasflur entstehen kann, die dann beweidet wird, wodurch die ursprüngliche Pioniergesellschaft völlig abgebaut wird und sich über Jahrzehnte hier möglicherweise wieder eine Calluna-Heide einstellt.

4) Die Heidemoor-Bestände

Im Bereich der Calluna-Heiden entwickeln sich an feuchteren und vernäßteren Bodenstellen meist Glockenheide-Bestände

(*Ericetum tetralicis*). Sie finden sich oftmals gleichsam eingestreut in die Heide-landschaft und nehmen wie beispielsweise im Hünxer Wald nur einen sehr kleinen Raum ein.

Die Glockenheide-Gesellschaft ist die Moorgesellschaft auf sauren, meist nicht sehr mächtigen Torfböden und besitzt eine ausgesprochen atlantische Verbreitung. Als Charakterarten gelten neben der Glockenheide (*Erica tetralix*), Ährenlilie (*Narthecium ossifragum*), Rasenbinse (*Scirpus caespitosus*), Sparrige Binse (*Juncus squarrosus*) und eine Anzahl Torf- oder Bleichmoose (*Sphagnum*), welche Letzteren hier aber nicht eine solche große Bedeutung zukommt wie andersorts. Als Musterbeispiel sei die Artenzusammensetzung einiger Kleinbestände des Hünxer Waldes angeführt. Hier vergesellschaftet sich die Glockenheide auf versumpften, sauren Böden inmitten einer degradierten und verbuschten Calluna-Heide mit Schnabelriet (*Rhynchospora alba*), Torfmoos (*Sphagnum spec.*), Andromeda (*Andromeda polifolia*) Ährenlilie (*Narthecium ossifragum*), Grauer Segge (*Carex panicea*) und Pfeifengras (*Molinia coerulea*). Auch die Besenheide (*Calluna vulgaris*) ist in einigen Randzonen noch vertreten, nimmt aber mit zunehmender Feuchtigkeit und Nässe zunehmend ab.

Die Glockenheide-Bestände sind sehr stark veränderlich und gehören eigentlich schon zu den trockeneren Gesellschaften der extremen Heidemoore, auf denen bisweilen der nackte, schlammige Moorboden zutage tritt. Eine feuchtere Form der typischen Glockenheide-Gesellschaft wird charakterisiert durch eben jene Arten, wie sie für die entsprechenden Kleinbezirke des Hünxer Waldes aufgeführt wurden. Die nasseste Form schließlich haben wir vorliegen, wenn die nackten und nassen Moorflächen von Schnabelriet (*Rhynchospora*), Sonnentau (*Drosera*), Wollgräsern (*Eriophorum*) und Moosbeeren (*Vaccinium oxycoccus*) bewachsen werden, wie das an einigen Stellen bei Hünxe, Gahlen und Bruckhausen der Fall ist. Leider sind die Vorkommen des Sumpfbärlapps (*Lycopodium inundatum*) in diesen Heidemoorbezirken völlig verschwunden; unsere niederrheinische Flora ist wieder einmal ärmer geworden.

Hier müßten nun eigentlich die übrigen Pflanzengesellschaften der Heidemoore, nach zunehmender Feuchtigkeit angeordnet, noch angeführt werden. Da sie aber im Kreis Dinslaken an keiner Stelle noch ein typisches Aussehen haben und als Formen der Glockenheide-Gesellschaft gefaßt wurden, erübrigt sich hier ihre Darstellung.

Ebenso wie die Calluna-Heiden und die Flachmoore sich mit Bäumen bestocken können, stellen natürlich auch die Heidemoorgesellschaften in den meisten Fällen nur vorübergehende Stadien dar. Die Moore verlanden im Laufe der Jahrhunderte — Verlandungshochmoore —, vielleicht auch schon im Laufe weniger Jahrzehnte, je nachdem, wie mächtig ihre Torfschichten sind. Diese Verlandung aber kann auf zweierlei Art und Weise erfolgen, entweder durch Aufhöhung der Torfmoorfläche infolge ständigen Anfalls organischer Pflanzensubstanz, oder aber auf halbwegs künstliche Weise durch Änderung der Wasserverhältnisse im Einzugsbereich des Moores. Im ersteren Fall bestockt sich die Heidemoorfläche im Laufe der Zeit mit Sträuchern, z. B. Gagel (*Myrica gale*), Sumpf-Birken (*Betula pubescens*), Ohrchen-Weiden (*Salix aurita*) oder Faulbaum (*Rhamnus frangula*), im letzteren Fall siedeln sich als Ausdruck der veränderten Wasserverhältnisse innerhalb kürzester Frist Pfeifengräser (*Molinia coerulea*) an.

Bei der Bestockung dieser Flächen mit Sträuchern entstehen oft in wenigen Jahren Heidemoor-Gagel-, Heidemoor-Sumpfbirken- oder Faulbaumgebüsche nährstoffarmer Standorte. In ihnen sind teilweise noch die Heidemoorarten, insbesondere die widerstandsfähige Ährenlilie (*Narthecium ossifragum*), vertreten. Im übrigen aber wird die Bodenschicht in der Mehrzahl der Fälle sehr dicht von Pfeifengräsern bewachsen, die alle anderen, vielfach auch flachmoorartigen Pflanzen verdrängen und ersticken. Lediglich der Boden gibt dann noch Aufschluß über den Standort und über die Entwicklungsgeschichte dieser Endgesellschaft.

Die Standorte jedoch, die meist durch Anlage von Quergräben verändert worden sind, d. h. teilweise entwässert wurden, werden innerhalb kürzester Frist vom Pfeifengras (*Molinia coerulea*) be-

wachsen, das sich allerdings zunächst nur auf den aufgeworfenen Dellen findet, während sich in den schlenkenartigen Gräben noch kurze Zeit heidemoorähnliche Bestände halten, bis auch sie der enormen Wuchskraft des Pfeifengrases nicht mehr widerstehen können und verschwinden. So entsteht dann schließlich eine geschlossene Pfeifengraswiese nährstoffarmer Standorte, die kaum andere Arten enthält, und deren Entwicklungsgeschichte sich gleichfalls nur noch aus dem Boden selbst ablesen läßt.

*

Aus den vorstehenden, kurzen Darlegungen über die Heiden und Heidemoore

im Kreis Dinslaken läßt sich leicht erkennen, wie interessante Pflanzengesellschaften wir hier vor uns haben, und wie auch hier der Mensch in wenigen Jahrzehnten vielfach aus falsch verstandenem Kultivierungsbedürfnis die Lebewelt veränderte, die die Natur oft in jahrhundertlangem Kampf aufbaute. Möge in Zukunft jener Raubbau mit der Landschaft, durch den sich die erste Hälfte unseres Jahrhunderts auszeichnete, Platz machen einer verständnisvolleren und vor allem naturgerechteren Planung, damit die wenigen Reste ursprünglicher Landschaft, die für die wissenschaftliche Forschung von so eminenter Wichtigkeit sind, uns und unseren Nachkommen erhalten bleiben.